

Adolf Friedrich Reinhard von

**Sendschreiben an den S. T. Herrn Professor von Windheim zu Erlangen über ein
Paar in dem 7ten Bande Seiner Philosophischen Bibliothek befindliche, den
Tractat von der Unendlichkeit der Welt betreffende Recensionen**

Leipzig: gedruckt bey Johann Christian Langenheim, 1755

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn874855462>

Druck Freier  Zugang





56 p

E. c. 3236.

10.14. L. 13.

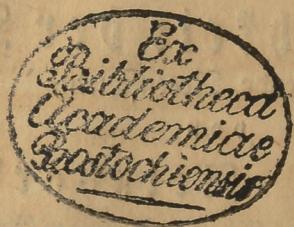
S e n d s c h r e i b e n
an den
S. T. H E R R N
P r o f e s s o r v o n W i n d h e i m
zu Erlangen
über
ein Paar in dem 7ten Bande Seiner Philosophischen
Bibliothek befindliche,
den Tractat von der
U n e n d l i c h k e i t d e r W e l t
betrreffende Recensionen,
v o n

A. F. R e i n h a r d
der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen Ehrenmitgliede,
und der Churfürst. Maynizischen Societatis Scientiarum
vtilium zu Erfurt Mitgliede.



L e i p z i g ,
gedruckt bey Johann Christian Langenheim.

1 7 5 5.





S. T.

Hochzuehrender Herr Professor.



Es ist gewiß eine nicht geringe Kühnheit, daß sich abermals jemand unterfängt, ein Schreiben an Dieselben in Druck zu geben: Man hätte denken sollen, daß, nachdem es dem Herrn D. Krausen so übel bekommen, daß er sich auf solche Art an Dieselben gewaget, so leicht niemanden wieder die Lust dazu ankommen würde. Sie hatten seiner Disp. de homine non machina eben die Ehre erwiesen, welche ich in dem 7ten Bande Dero philosophischen Bibliothek zu zweyenmalen genossen habe, daß Sie nämlich selbige rechtschaffen durchgehechelt, und sich auch gelegentlich über das darinne vertheidigte System, welches Dieselben wol niemals in seinem Zusammenhange zu untersuchen Sich die Mühe genommen, lu-

A 2

stig

stig gemacht. Dieses empfand der Herr D. übel, und er that Unrecht daran. Denn Dieselben hatten nichts mehr gethan, als Sich des Rechtes gebraucht, welches Ihnen als Journalisten zukam, nämlich eine unumschränkte Herrschaft über das Reich der Schriftsteller auszuüben.

Sein Hass entehrft. Warum? weil seine Kunst
Raum weniger als mancher Pfalzgraf abdet.
Nur Er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausspruch nur, der siets die Regel trifft,
Entscheidet schnell den Werth von jeder Schrift.

Wenn der Herr D. K. ferner bedacht hätte, daß er gegen ein Systema schriebe, welches zur Zeit fast den allgemeinen Beyfall für sich, und fast alle Journalisten und Zeitungsschreiber in seinen Diensten hat; so hätte er sich billig bescheiden müssen, daß er sich so aufführen müsse, wie diejenigen Religionsverwandten, welche unter einer andern Kirche im Bedruck leben, und zu vielerley Beleidigungen stille zu schweigen genöthiget sind. Diesem allem ohngeachtet erfuhrte er sich mit einem Schreiben gegen Dieselben im Drucke zu erscheinen, und dieses Schreiben war freylich mit mehrerer Schärfe abgefaßt, als es die ige Zeit vertragen will. Zwar es ist an dem, und

und es bleibt etwig unleugbar, daß er darin
viele Wahrheiten saget; aber er hätte sie
auf eine andre Art sagen, und, wie er ein
Arzneygelehrter ist, die Medicin überzuckern
und vergulden sollen. Er hätte bedenken sol-
len, daß, wenn es gleich dem Herrn Pro-
fessor zukome sich über ihn lustig zu machen,
er sich doch dergleichen nicht unternehmen
müsse. Alleine er hat es nun auch dafür.
Nicht nur einige gefällige Zeitungsschreiber,
sondern auch der Herr Professor selbst im 7ten
B. der philosophischen Bibliothek, haben ihn
dermassen dafür gewürzt, daß er sich ins künf-
tige die Lust dazu wol vergehn lassen, und froh
seyn wird, daß Dieselben ihn dißmal so gnä-
dig davonkommen lassen, und nicht eine härtere
Rache (hier fällt mir der Patient des Doctors
Akakia ein) an ihm genommen haben. Ich
sollte mich billig an seinem Exempel spiegeln.
Sie haben meine Schrift von der Unendlichkeit
der Welt mit vieler Anzüglichkeit kritisiret, und
ich thåte wol am besten, wenn ich diese Züch-
tigung geduldig hinnähme. Es könnte sonst
leicht noch etwas ärgers darauf erfolgen, und
vielleicht von mir in einem folgenden Bande
der philosophischen Bibliothek geschrieben wer-
den, daß verlauten wolle, als wenn ich nicht
recht richtig im Kopfe sey. Indessen, ich will

A 3

es

es wagen! Vielleicht hat mein Schreiben das Glück gütiger aufgenommen zu werden. Aber warum immer Sendschreiben an den Herrn Professor von Windheim, wenn man Demselben etwas zu sagen hat? Ja! wer kann von allen Moden den Grund angeben? Sollte es wol etwa daher kommen, weil der Herr Professor in Ihrer Bibliothek so gerne Ihre Rede an diejenigen, mit welchen Sie streiten, selbst zu richten pflegen? Siehet dieses nicht briefmäßig genug aus? Und wie leicht kann man dadurch zur Nachahmung gebracht werden? Ich werde aber suchen, die Schreibart zu vermeiden, die Ihnen an dem Herrn D. R. so sehr missfallen hat. Nur dieses muß ich mir ausbitten, daß Dieselben auch nicht mehr Glimpf von mir fordern, als billig ist. Denn fürs Erste nehmen Sie es ja mit denjenigen, deren Name in Ihrer Bibliothek durch einen Tadel verewigt wird, so gar genau nicht. Und zweytens, so wird auch durch die gar zu große Zurückhaltung wenig Nutzen gestiftet. Man siehet es im gemeinen Leben, daß durch Nachgeben und Simuliren manchmal nur übel ärger wird, und in der gelehrten Welt ist es eben so. Wenn Irrthümer und Fehler bis auf einen gewissen Grad angewachsen sind, so wollen dabei keine gelinde Mittel

Mittel helfen. Das Kind muß einmal bey dem rechten Namen genannt, und das Uebel mit Nachdruck angegriffen werden. Der Widerspruch muß mit einiger Schärfe geschehen, damit der Welt die Augen aufgehen, und sie anfange acht darauf zu haben, daß sie unter schönen Worten betrogen wird. Hiezu ist ein furchtsamer Dissensus nicht hinlänglich. Wenn sich dergleichen wieder eine Lehre, die Befall gefunden hat, äußert, so wissen die Verehrer derselben, wenn sie auch von der Wahrheit der Einwendungen selbst einigermaßen gerührt werden, doch solche auf so eine Art manierlich zu unterdrucken, daß die Welt des Angriffes nicht einmal recht inne wird. Die Herrn Wolfianer (ich will keinen ins besondere nennen, mein Herr Professor!) wissen sich solcher Künste meisterlich zu bedienen. Und was das artigste ist, so gebrauchen sie sich ganz ausnehmender, ja recht überhäufter Lobeserhebungen, gegen diejenigen, die sie doch im Herzen als ihre Feinde ansehen; nur bloß damit man es nicht recht inne werde, daß das System in seinem Wesentlichen und Innerlichen wankend gemacht worden; sondern es etwa nur so ansehe, als wenn sich ein paar Philosophen über die Seiten der Welt, oder etwa über einige logikalische Kleinigkeiten zanken. Die Schrif-

ten des Hochwürdigen Herrn D. Crusius, haben schon manches Jahr der Welt vor Augen gelegen; alleine weil dasjenige, was die Wolfischen Sätze über den Haufen wirft, in dem Zusammenhange Seines Systems enthalten ist, woran sich nicht leicht jemand waget; die große Bescheidenheit dieses verehrungswürdigen Gelehrten aber ihn von allen Streitigkeiten entfernte: So hat man ihn mit Lobsicherhebungen überhäufet, und sich weiter nichts anfechten oder merken lassen. Kaum aber tritt jemand hervor, der doch das Seinige aus dieser Quelle der Crusischen Schriften geschöpft hat, und saget den Wolfianern die Fehler ihres Systems recht frey und ausdrücklich unter die Augen; so ist kein Gericht so hart, daß man nicht über ihn ergehen läßt. Und gleichwohl muß doch die Welt einmal aufmerksam darauf gemacht werden, daß man ihr die gefährlichsten Irrthümer unter einer philosophisch-demonstrativen Decke einfloßet. Wie dieses so gründlich als mit gehörigem Nachdrucke geschehen müße, davon haben uns die gelehrten und scharfsinnigen Herr Professor. Beckmann, in Göttingen (verzeihen Sie, mein Herr Professor, daß ich Ihnen mit Erinnerung dieser Namen beschwerlich falle!) in ihren Gedanken von den Quellen des natur-

naturlichen Rechtes noch vor kurzem ein vor-
treffliches Exempel gegeben. Und diesem wer-
den immer noch mehrere nachfolgen, und diese
Vertheidigung der Wahrheit wird ihre Wir-
kung haben, es mögen herrschende Vorurtheile
und Parteylichkeit sich dagegen sträuben, wie
sie wollen. Es wird mir bey so bewandten
Umständen also nicht zu verdenken seyn, wenn
ich auf Dero Zündthigungen, mein Herr
Professor, mit derjenigen Freyheit, welche
das Vertrauen zu einer guten Sache giebet,
einige Antwort gebe; und ich thue dieses um
desto eher deswegen, damit Dieselben nicht
etwa gedenken mögen, als wenn es mir zu
schwer fiele, dergleichen Einwendungen zu zer-
nichten, und also Dero Prophezezung, wel-
che am Ende der Recension der Schrift meines
ungenannten Gegners befindlich ist, einträfe.
Denn ob Sie gleich alle nöthige Antworten
bereits anderwärts lesen können: So darf ich
doch wol nicht hoffen, daß Sie Sich dieses
zu thun die Mühe geben, oder die Auflösung
Ihrer Einwendungen darinn zu finden glau-
ben werden. Da auch Dieselben bey Recen-
sion der gegen meinen Tractat von der Unend-
lichkeit der Welt in Leipzig herausgekommenen
Schrift eines Ungenannten, öffentlich die Par-
tey deselben ergreifen, und mich von ihm

25 über-

überwunden oder wenigstens gar sehr in die Enge getrieben halten; so werde ich hieben zugleich Gelegenheit haben, einige von diesem Gegner gemachte Einwürfe zu beleuchten. Ich werde dieses thun, weil sich die Gelegenheit dazu anbietet; Denn sonst war ich eben nicht willens, mit diesem Ungenannten mich weiter einzulassen; sondern glaubte, daß derselbe, in verschiedenen Stellen meines Sendschreibens an den Herrn Baron von Hardenberg, bereits den Grund meines Stillschweigens finden würde. Sie, mein Herr Professor, sowol als der ungenannte Leipziger Gegner, zeigen genügsam, daß Ihre Absicht dahin gehe, meine Schrift lächerlich zu machen. Ich habe hingegen darinne mit Niemanden ins besondere angebunden, weniger jemandes zu spotten gesucht: Sie sind also der angreifende Theil, und ich thue weiter nichts, als daß ich mich gegen eine Unbilligkeit vertheidige.

Sie meynen zu fordern, mein Herr Professor, ich hätte es entübtigt seyn können, in der Vorrede meines Traktats die Ursachen anzuführen, welche mich bewogen wieder die Wolsianer zu schreiben, weil, wie Sie sagen, bey der izigen Freyheit zu philosophiren, dieses ohnedem einem jeden frey stehe. Ich nehme dieses als einen Scherz, oder wenigstens als

an den Herren von Windheim. II

als ein bloßes Compliment von Ihnen an; denn recht ernstlich können Sie es wol mit dieser Freyheit, die Sie mir zugestehen, nicht meynen. Wenn es erlaubt ist, seine Gedanken von philosophischen Sachen frey zu sagen; ich aber überzeugt bin, daß die Wolffsche Philosophie große Irrthümer und Fehler heget: Was habe ich denn dadurch gesündigt, daß ich diese meine Gedanken an den Tag gelegt habe? Ich habe, sagen Sie, aus einem gehäßigen Gemüthe gegen die Wolffsche Philosophie geschrieben: Aber aus welchem Grunde sollte ich sie anders haßen, als deswegen weil ich glaube, daß sie uns von der Wahrheit abführt? Wenn nun dieses heizet, aus einem gehäßigen Gemüthe schreiben: So möchte ich wissen, wie einer ohne ein solches Gemüth, etwas das er für einen Irrthum, ja einen gefährlichen und dabei verführerischen Irrthum hält, bestreiten könne? Sie haben aber, mein Herr Professor, auch in Anführung verschiedener Stellen meiner Vorrede ein recht artiges Beispiel gegeben, wie man jemandes Reden, um ihm etwas Lächerliches anzuhängen, geschickt verdrehen müsse. Was ich von dem Effekt, den die Wolffsche Philosophie bey mir gehabt, anfüre, solches tragen Sie so vor, als wenn es auf denjenigen bloß ginge, der mich in der Welt-

Weltweisheit mündlich unterrichtet hat; daß mit man nämlich denken solle, die Schuld läge nur daran, daß ich einen schlechten Lehrer gehabt. Wie listig sind Sie nicht, mein Herr Professor! Wenn habe ich jemals hier an einen mündlichen Lehrer gedacht? Welcher Vernünftige wird von einem Vernünftigen präsumiren, daß er eine ganze Schule von Weltweisen nach Einem Collegio heurtheilen werde? Die Andichtung einer solchen Ungereimtheit zeigt eben soviel bösen Willen, als die Sache selbst Thorheit verrathen würde. Jedoch vielleicht machen sich die Gegner der Wolsfischen Philosophie eben dadurch, daß sie dieses sind, schon der Gemeinschaft aller unter den Gelehrten hergebrachten Rechte, und also auch dessen, daß man ihre Worte nicht verdrehen soll, verlustig? Indessen können der Herr Professor mir sicher glauben, daß ich die Schriften der Wolsfianer eben soviel und mit eben so großem Fleiße, als wol mancher Lehrer, gelesen und untersucht habe. Ja! mein Herr Professor, ich habe vordem alle diejenigen Sätze, deren Unrichtigkeit ich hernach befunden, eben so strenge nach der mathematischen Lehrart aus dem Sache des Widerspruches erweisen können, als Sie es iko immer zu thun im Stande sind. Eben aber, weil ich die

die Unrichtigkeit davon iſo erkennet, so bleibe ich dabey, daß jenes eine bloße Ueberredung gewesen? Ist Ihnen dieses Wort so anſtößig? Wenn man, durch unrichtige Beweise jemandes Beyfall erhalten, Ueberreden nennet; so thut man ihm ja wol nicht zu viel? Oder verdienet unrichtige Beweise etwa deswegen nicht so zu heißen, weil derjenige, der sie vorträgt, behauptet, daß es richtige und unwiderprechliche Beweise sind? Was thut es also zur Sache, daß Wolf und seine Anhänger gegen die Leichtgläubigkeit eifern, und vorgeben, daß man alles aufs gründlichste beweisen müſe? Die Frage ist: Ob sie ihre Sache nun auch wirklich so erwiesen haben? Und da ich dieses läugne, so kann ich ihre scheinbaren Beweise ja wol mit Recht Ueberredungen nennen. Sie sagen von mir: Hat er sich überreden lassen, desto schlimmer für ihn; ich aber kann mit gleichem Rechte sagen: Haben Sie sich überreden lassen, und stecken Sie so fest in dieser Ueberredung, daß keine gegenseitige Gründe vermögend sind Sie davon abzubringen; desto schlimmer für Sie. Sehen Sie! auf diese Art werden wir nicht weit kommen. Daß man in der Wolfischen Lehrart die Erklärungen nicht hülänglich beweiset, ist offenbar, und schon so vielfältig gezeigt worden, daß

es

es mich verdrücket, mit Leuten, die die Schriften nicht lesen, oder die vorgebrachten Gründe keiner Aufmerksamkeit würdigen, dieserwegen mehr Worte zu verlieren. Wie schlecht es mit den Beweisen der Wolsfischen Definitionen aussiehet, davon kann derjenige gleich überzeugt werden, der die Lehrbücher nur ansiehet, und dabei weis, was zu einer richtigen Definition, daraus reale Sätze folgen sollen, erfordert wird. Wer dieses nicht weis, der gehe hin und lerne es; wer aber bey dieser Unwissenheit dreiste dabei bleibt, die Wolsfischen Definitionen haben alle erforderliche Vollkommenheit, den überlasse man seinem Schicksale, und bedaure ihn, daß er so schlecht eingekauft hat. Bey dem Schluße meiner Vorrede, übertreffen Sie Sich selbst, mein Herr Professor. Ich sagte: Es würden mehrere so wie ich denken, wenn sie, anstat blos in ihr eignes Lehrgebäude sich einzuschränken, gegenseitige Schriften aufmerksam und unparteiisch lesen wollten. Hiebey nun haben Sie den allerliebsten Einfall: So können die Anhänger Jacob Bohmens auch sagen ic. Hiebey weis ich nicht, was ich denken soll, und auch nicht, was der Herr Professor müsse gedacht haben. Jedoch Sie haben etwas gedacht, denn Sie sind sich ohne Zweifel des Vorsatzes bewußt

Bewußt gewesen, mich zu tadeln und meine Schrift schwarz zu machen, und dazu wußten Sie daß die Vergleichung mit verhafteten Namen sehr dienlich ist. Aber im Ernst! Wenn dieses ein Vorwurf seyn soll, daß Irrgeister und Schwärmer sich eben derjenigen Ausdrücke für ihre Irrthümer bedienen können, womit wir unsere Wahrheiten zu bestärken suchen; So wird keine Redensart mehr orthodox und unverdächtig bleiben können. Wir berufen uns auf die Vernunft; Edelmann und alle Freygeister auch: Wir behaupten die Uebereinstimmung unsrer Lehren mit der heiligen Schrift; Keizer, Schwärmer und Verführer thun dasselbige. Kein Vernünftiger aber stößet sich daran, denn er weis, daß es nicht auf Redensarten, sondern auf die Wahrheit, und wie sie darinn gegründet sind, ankommt. Mit was für einem Rechte können Sie mir also einen Vorwurf daraus machen, daß Ihnen einfällt, ein Böhmist könnte auch wol eine der Meinigen ähnliche Redensart gebrauchen?

Der Herr Professor suchen hiernächst alle die Bitterkeiten, welche Sie über meine Vorrede bereits ausgeschüttet haben, und womit Sie mir und meiner Schrift noch ferner begegnen werden, mit einem höflichen Complimente

mente etwas zu versüßen, daß nämlich Ihre Beurtheilung nicht aus übler Gesinnung, Sectireren, oder Vorurtheilen, sondern bloß aus Liebe zur Wahrheit herkomme. Ich verstehe Scherz, mein Herr Professor, und Sie können doch wol denken, daß ich gelernt habe, wie man ein Compliment aufnehmen müsse. Dahero sage ich weiter nichts davon; und bin Ihnen verbunden; bedaure aber, daß Sie nicht eine gleiche Billigkeit in Beurtheilung meiner Absichten bezeiget haben.

Weil man in Briefen sich an keine Ordnung bindet, so hoffe ich, Dieselben werden es mir auch nicht verüblen, wenn ich weder Denenselben, noch dem Leipziger Gegner, auf dem Fuße nachgehe, sondern meine Anmerkungen in der Folge hinsehe, wie die Einwürfe sich meinen Gedanken dargestellet haben. Und die Wahrheit zu sagen, so ist es mir nicht sowol darum zu thun, daß es heißen solle, ich hätte alles was mir vorgeworfen worden, umständlich beantwortet; Denn dieses würde wenig helfen, und wie leicht könnten nicht gleich darauf noch einmal so viel neue Einwendungen erdacht werden? als ich darauf sehn werde, etwas vorzubringen, das Nützlich seyn kann.

Sie tadeln mich, mein Herr Professor, daß ich an verschiedenen Orten, wo ich, nach

Ihrer

Ihrer Meynung, bey streitigen Sachen die Beweise selbst hätte anführen sollen, mich an dessen statt auf die Schriften des Hochw. Herrn D. Crustius berufen habe? Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich mir die Kürze bey meiner Schrift zu einer Hauptr Regel gemacht hatte. Die Ursachen, warum ich dieses gethan, sind wol nicht nöthig anzuführen. Nehmen Sie die enge Einschränkung meiner zum Bücherschreiben mir übrig gelassenen Zeit, oder eine natürliche Neigung zu Verfertigung kleiner Schriften und freyer Aufsätze, dafür an; so werde ich mich in beyden Fällen nicht über Unrecht beschweren. Wenn ich also in meiner Schrift eine Wahrheit brauchte, welche, nach meiner Einsicht, bereits von dem Herrn D. Crustius so gründlich als hinlänglich erwiesen war; wenn ich zu diesen Beweisen so wenig etwas erhebliches hinzu zu thun, als sie besser aus zu führen wußte: Was war bey solchen Umständen vernünftiger, die Beweise und Erläuterungen aus des Herrn D. Crustii Schriften abzuschreiben, oder den Leser dahin zu verweisen? Ohne Zweifel das Letztere. Es wird doch denenjenigen, die die Wahrheit suchen, gleichviel seyn, in welcher Schrift sie dieselbe lesen. Es scheinet, als wenn, nach des Herrn Professors Meynung, eine solche Anführung

2 nur

nur alsdenn erlaubt sey, wenn die Schriften, die man anführt, bereits eine durchgängige Beystimmung und ein gewizes Ansehen der Unfehlbarkeit erlangt haben. Allein es wird auch erlaubt seyn, dieser willkürlichen Sa-
hung seinen Gehorsam so lange zu versagen, bis man uns von dem Grunde derselben besser überführt hat. Ich habe gesucht in meiner Schrift, so wie in andern meinen Auffächen, die Sachen so vorzutragen, wie ich mir dieselben vorgestellet. Ein jeder hat gewissermaßen seine eigne Denkungsart, und wenn ich daher gleich alle meine Sätze aus den Crusischen Schriften genommen: So habe ich mich doch bemühet, solche auf eine andre Art begreiflich zu machen, und zuweilen auf andere Art zu erweisen; wo ich aber hiezu keine Gelegenheit gefunden, da habe ich es für besser gehalten, die Quelle, woraus ich geschöpfet, nur bloß an zu führen.

Ich wünsche also nur, daß alle Erinnerungen des Herrn Professors gegen mich so wenig wahren Zadel in sich halten mögen.

Ich soll darinn gefehlt haben, daß ich gesaget: Die Wolfstianer nahmen die Möglichkeit einer besten Welt ohne Beweis an. Der Herr Professor sagen, man habe sie bewiesen, und der ungenannte Gegner, dessen Worte

Diese

Dieselben anführen, will sie daher beweisen, weil darin nichts enthalten, das sich unter einander, oder welches dem Begriffe einer Welt, widerspräche. Ich hätte nicht nöthig, diese Kennzeichen als vollständig gelten zu lassen; Denn billig sollte auch noch erwiesen werden, daß die beste Welt andern Wahrheiten, und vornehmlich der Ursache, wodurch sie zur Wirklichkeit gebracht werden soll, nicht widerspreche. Alleine ich brauche dieses hier nicht einmal, denn es ist gewiß, daß die sogenannte beste Welt absolute betrachtet, auch in sich selbst einen Widerspruch enthält. Die beste Welt kann in diesem Verstande nichts anders als diejenige heissen, darin unter allen Möglichen die meiste Realität angetroffen wird. Eine solche Welt ist unmöglich, und widerspricht sich selbst. Warum? Weil sie doch ein endliches Ding seyn muß; alles Endliche aber seinem Ersten Begriffe nach, so beschaffen ist, daß es noch einer Vermehrung fähig ist. Der ungenannte Gegner antwortet hierauf: Man lege auch der Welt keine absolute höchste Vollkommenheit, sondern nur eine relativische bey, das ist, daß sie, in Vergleichung mit allen übrigen möglichen Welten, die Vollkommenste sey: Zu dem Ende leugnet er, daß man mit der möglichen Vermehrung der Vollkommen-

heit einer Welt, immer ins Unendliche fort gehen könne, oder daß es unendlich viel mögliche, ihrer Vollkommenheit nach unterschiedene, Welten geben könne (denn ich verstehe nicht recht, was der Herr Philalethes des Gegners pag. 40. und 41. haben will) und zwar aus dem Grunde: Weil sonst unendlich vollkommene mögliche Welten angenommen werden müßten, welches mit der Idee einer Welt stritte. Sie haben hierin ganz recht, mein Herr Philalethes! Wenn gleich über eine jede mögliche Welt noch andere, worinnen mehr Realität ist, möglich sind; so ist doch deswegen keine Welt möglich, die von unendlicher Vollkommenheit wäre. Denn dieses widerspräche ja ihrem Wesen, und eben deswegen, weil die mögliche Vermehrung der Realität in infinitum fortgehet: So ist es nicht möglich, daß eine unter diesen Welten seyn sollte, welche von solcher Vollkommenheit wäre, daß keine größere darüber möglich bliebe. Aber wie folget hieraus: Daß Eine Welt seyn müsse, welche unter allen Möglichen die größte Vollkommenheit habe? Die Infinitatem progressuam in Vermehrung der möglichen Realität einer Welt, hat der Herr Philalethes gewiß nicht widerleget; und wenn dieser Progressus, nach dem Begriffe des Endlichen, statt

statt hat: So folget ja gerade das Gegentheil seines Saches daraus, nämlich dasjenige, was ich behauptet habe, daß es dem Begriffe der Endlichkeit widerspreche, daß Eine Welt unter allen Möglichen die Vollkommenste seyn sollte. Indessen haben Sie, mein Herr Professor, auch nicht Ursache, mir es als eine Unwahrheit vorzuwerfen, daß ich gesaget, die Wolfianer nahmen die Möglichkeit einer besten Welt ohne Beweis an. Denn wer hat etwas weiters gethan, als daß er diese vermeinte Möglichkeit, aus einem Mangel des innern Widerspruches, vorausgesetzt? zu dem unglücklich unternommenen Beweise des Leipziger Gegners aber, habe ich erst selbst Gelegenheit gegeben.

Ich behaupte in meiner Schrift: Es sey möglich, daß außer Gott nichts existire. Sie leugnen diesen Satz, und fordern Beweis davon; ich weis nicht, ob Sie hier im Ernst oder Scherze reden? Dein ich kann Ihnen unmöglich die Ungereimtheit zutrauen, daß Sie an diesem Satze zweifeln sollte. Sie verlangen Beweis davon? Siehet denn nicht ein jeder Vernünftiger von selbst ein, daß widrigenfalls die Existenz der endlichen Dinge absolut nothwendig seyn, und aus dem Wesen Gottes fliessen müßte? Ich habe aber nicht vor nothig gehalten, die Zu-

B 3 fälligkeit

fälligkeit der endlichen Dinge erst zu erweisen. Sehen Sie sich in Gedanken vor Erschaffung der Welt; Da existirte außer Gott nichts. Sie wollen ja das Ansehn haben, daß Sie einen Anfang der Welt zugeben; Also kann Ihnen diese Möglichkeit nicht fremde seyn. Daß der Satz aber dem Wollfischen System in der That, nach richtiger Auflösung der Begriffe, zuwider sey, ist gewiß; und eben deswegen hat der, nach seinen Grundsätzen recht scharf und richtig denkende Herr Professor Ahlward in Greifswald, aus Wollfischen Begriffen behauptet, daß die Welt absolut nothwendig existire. Allein das geben doch die Herrn Wollfianer nicht zu, und es ist unter ihnen nichts ungewöhnliches, daß Sätze, den Ideen nach, ganz etwas anders mit sich führen, als sie den Worten nach sagen.

Der Herr Professor behaupten in der Recension meiner Schrift: Es sey innerlich unmöglich, daß Gott nur Eine einzige Substanz schaffen könne, weil es den Vollkommenheiten Gottes widerspräche. Wenn dieses ist: So möchte ich wol wissen, auf welche Art Sie die innere Möglichkeit mehrerer Welten behaupten wollten, da es, nach Ihren Sätzen, den Vollkommenheiten Gottes widerspricht, eine andre als die gegenwärtige beste Welt zu erschaf-

erschaffen; dasjenige aber, was den Vollkommenheiten Gottes widerspricht, wenn es sich auch gleich sonst denken ließe, von Ihnen innerlich unmöglich genannt wird? Was Sie hiebey noch sagen: Daß man relativische Abstractionen unterschiebe, wenn man annehme, daß Gott eine einzige Substanz erschaffen könne; hiebey läßt sich, nach dem sonst gewöhnlichen Begriffe von relativischen Abstractionen, gar nichts denken; und Sie hätten erklären sollen, was Sie damit haben wollen.

Sie sowol, mein Herr Professor, als der Leipziger Gegner, machen mir ein großes Verbrechen daraus, daß ich die Lehre von der Unendlichkeit der Welt, als einen Satz der Wolsianer, und als eine Folge aus dem Satze von der besten Welt, angegeben habe. Sie protestiren, daß solches Ihre und der meisten Wolsianer Meynung nicht sey, ja, nach des Herrn Gesprächverfassers Vorgeben, habe ich vielen wackern Leuten durch diese Beschuldigung ein großes Aergerniß verursacht. Mein Herr Professor! Ich habe die Lehre von der Unendlichkeit der Welt als eine Lehre der Wolsianer betrachtet; nicht, weil sie solche ausdrücklich alle behaupten, sondern weil sie die selbe nach ihren Grundsäzen behaupten müsten, wenn sie richtig denken, und aufrichtig heraus-

B 4 gehn-

gehñ wollten. Ich habe diesen Zusammenhang in meinem Tractate gezeiget. Stoszen Sie diesen Beweis um, meine Herrn, zeigen Sie, wo die von mir angegebene Folge fehlet, und alsdenn beschuldigen Sie mich einer Unwahrheit. So lange Sie aber sich von meinem Beweise nicht loswickeln können, so lange werde ich die Lehre von der Unendlichkeit der Welt für das ansehen, was sie ist, und mich mit bloßen Versicherungen einer andern Meinung nicht abspeisen lassen.

Ich komme nunmehr zu demjenigen, was Ihnen, mein Herr Professor, und andern Gegnern hauptsächlich zuwieder, und ein Vorwurf ihrer scharfsinnigsten Spöttereyen ist, ich meyne, die von mir zum Kennzeichen der Wahrheit angegebene innerliche Empfindung. Ich will alle die seltsamen Benennungen, womit sie diesen Grundsatz verächtlich zu machen gesucht haben, mit Stillschweigen übergehen; denn solche Einfälle thun zur Erkenntniß der Wahrheit nichts, und man kann ihren Urhebern die Ehre, so dadurch zu erwerben ist, gerne gönnen, ohne durch eine Beantwortung einen Theil dieser Ehre auf sich selbst zu leiten. Ich gehe zur Sache selbst. Eine Erklärung, was durch die innerliche Empfindung verstanden wird, ist doch wol kaum nöthig? Indessen es kann

Kann nicht schaden, und ich will daher sagen: Sie sey das Bewußtseyn dessjenigen, was in unserer Seele gegenwärtig ist und vorgehet, als eines solchen. Nun fraget es sich: Was ist die Ursache, daß wir Wahrheit erkennen können, daß wir etwas für wahr oder falsch halten? Kein Mensch wird anders antworten können, als: Es liege der Grund davon in der Natur unsers Verstandes, vermöge deren er genöthigt ist, gewisse Begriffe und Sätze für wahr anzunehmen, andere aber als falsch und unmöglich zu verwiesen. Daz in unserm Verstande gewisse Regeln liegen, wornach er in Erkenntniß der Wahrheit verfähret, dieses zeiget die natürliche und künstliche Logik. Wenn wir aber sehen, daß wir eine Wahrheit um einer andern vorher erkannten willen zugeben müssen, so kann doch diese Reihe der Erkenntnißgründe nicht ins Unendliche fortgehen, sondern wir müssen nothwendig auf erste Gründe kommen, welches dannenhero die ersten Grundsätze alles vernünftigen Denkens sind, und die nicht wiederum aus vorhergehen den Gründen bewiesen werden können; denn wäre dieses, so wären sie nicht die ersten. Daz wir nun diese ersten Grundsätze für wahr halten, solches kann nirgends anders herkommen, als dadurch, daß wir uns bewußt sind, daß es

uns unmöglich seyn anders zu denken, oder diese Grundsäze nicht für wahr zu halten, noch uns in unserm Denken darnach zu richten. Dieser Nothwendigkeit sind wir uns als in unserm Verstande befindlich bewußt; So oft wir vernünftig denken, sind wir uns bewußt, daß unser Verstand nach diesen Regeln zu wirken genöthigt ist; das ist, wir erkennen die Grundsäze unsers Verstandes durch die innerliche Empfindung. Bis hieher wird wol niemand etwas hiergegen einzuwenden haben. Die Wolfianer, welche den Saaz des Widerspruchs für einen solchen ersten Grundsatz ausgeben, aus welchem alle andre Wahrheiten fließen, erweisen doch denselben ebenfalls aus nichts anders, als aus der innerlichen Empfindung, weil es nämlich keinem Verstande möglich ist: zu denken, daß etwas zugleich seyn und nicht seyn sollte. Sie müssen also den ersten Grund alles vernünftigen Denkens nothwendig in der innerlichen Empfindung sezen. Vorüber streiten sie denn nun? Zwar weiß ich nicht, daß jemand sich hierüber bestimmt erkläret habe, indessen glaube ich aus ihren Einwendungen soviel wahrzunehmen, daß 1) es ihnen mißfällt, daß man außer dem Saaze des Widerspruches noch andre erste Grundsäze annehme, und deren Wahrheit durch die innerliche Empfin-

Empfindung festseze, 2) daß die innerliche Empfindung auch zum Kennzeichen der Richtigkeit der Begriffe und Erklärungen angegeben werde. Wenn, sagen sie, dieses gelten soll, so wird den Einbildungungen eines jeden, ja den rasendsten Schwärmereyen, Thür und Thor gedßnet werden, indem sich ein jeder nur auf seine Seele und innerliche Empfindung berufen darf. Welch eine seltsame Einwendung! Meine Herren! in welcher Logik wird diese schöne Schlußregel gelehret, daß man, wegen eines möglichen Misbrauches eines Sazes, den Saz selbst verwerfen müße? Welch eine Sache, welch eine Wahrheit ist wol so heilig und ehrwürdig, die auf diese Weise nicht verwerflich werden wird? Aber man sieht hierin ein schönes Beyspiel von der Disputirkunst, deren sich die Herren Wolfianer gegen ihre Gegner bedienen. Weg mit solchen verhafteten Kunstgriffen! Lassen Sie uns die Sache selbst untersuchen, und betrachten Sie zugleich diejenigen Regeln, welche zur Verhütung des Misbrauches hiebey dienen. Was zuforderst den Saz vom Widerspruche betrifft, so sagen Sie es ohne Beweis, und sagen es noch tausendmal wider alle Begriffe und Erfahrung, daß es ein Saz sey, aus welchem reale Wahrheiten hergeleitet werden können. Was soll man

man hier viel disputiren? Die Sache selbst redet ja. Probiren Sie es, und leiten Sie einmal eine einzige Wahrheit, die von einer bestimmten Beschaffenheit der Dinge handelt, daraus her! Sie werden es wohl bleiben lassen, wenn Sie nicht andere reale Grundsätze und Begriffe zu Hülfe nehmen. Gewiß, meine Herren, woferne es nicht am Willen lieget, daß sie etwas nicht sehen, das durch eine in jedem Augenblick anzustellende Erfahrung so klar ist, als daß die Sonne am Himmel scheinet; so weis ich nicht, woran es liegen muß. Sind aber mehrere erste Grundsätze der Wahrheiten, die nicht aus dem Sache des Widerspruchs fließen; so müssen sie ja eben dadurch als wahr erkannt werden, wodurch dieser erkannt wird, nämlich unmittelbar durch die innerliche Empfindung. Und da Sie, meine Herrn, dieses bey Einem Sache zugeben, warum kommt es Ihnen denn so ungereimt vor, daß solches bey mehreren Säzen eben so geschehen könne? Was soll ich noch von den Schlüßregeln sagen, wornach der Verstand aller vernünftigen Menschen denket? Woher erkennen wir die Nothwendigkeit, um gewisser Säze willen andere als wahr zu zu geben, anders als aus der innerlichen Empfindung? Denn daß Sie, meine Herrn, vermeynen, als wenn auch hier alles mit

mit dem Sahe des Widerspruchs ausgerichtet seyn, dieses ist ein Blendwerk, das Sie sich und andern machen. Sie meynen, da das Dictum de omni et nullo aus dem Sahe des Widerspruchs folge, welches freylich wahr ist, so müssen sich auch alle Schlüsse lediglich in dem Sahe des Widerspruchs gründen. Aber zu geschweigen, daß unter dem Dicto de O. et N. die allerwenigsten natürlichen Arten zu schließen begriffen sind; (ich würde mich hier auf des Herrn D. Crusius Logik berufen, wenn diese Anführung nicht bey dem Herrn Professor von Windheim eine so große Sünde wäre) so geben Sie ja dadurch, daß Sie das Dictum de O. et N. aus dem Sahe des Widerspruchs erweisen, schon selbst zu, daß dieses nach einer gewissen Regel, wornach der Verstand schließet, geschehen müsse. Diese Schlüßregel kann nicht das Dictum de O. et N. selbst seyn, als welches erst soll erwiesen werden; folglich ist offenbar, daß wir schon vor dem Dicto de O. et N. durch die innerliche Empfindung eine Nothwendigkeit, einen Saaz um des andern willen zu zu geben, in unserm Verstande wahrnehmen. Hiernächst können die Herren Wolsfianer nicht leiden, daß man Begriffe und Erklärungen aus der innerlichen Empfindung herleitet. Woraus soll man sie denn herleiten?

Aus

Aus dem Sache des Widerspruches! Antwortet man ganz ernsthaft. Gewiß eine wunderbare Sache, wenn es wahr wäre! Aus dem Sache des Widerspruchs, einem bloß negativen Sache, der nichts weiter saget, als was ein Ding überhaupt nicht sey; aus diesem soll man die determinirte Beschaffenheit der Dinge selbst erkennen! Mein Herr Professor! Erlauben Sie einem, der außer dem Schooße der alleingültigen Philosophie lebet, Ihnen hier einige bekannte Dinge zu widerholen. Unsere ersten Begriffe erhalten wir durch die äußerliche Empfindung. Dieses aber sind bloß sinnliche Ideen einzelner Dinge, und wir würden niemals vernünftig denken können, wenn wir keine nichtsinnliche abstracte Begriffe hätten. Alle Menschen, auch die allergemeinsten und einfältigsten, haben dergleichen und verbinden sie mit den Wörtern welche Abstracta anzeigen. So viel ist nun unsstreitig gewiß, daß wir dergleichen abstracte Begriffe eher haben, als wir solche selbst mit Bewußtseyn abstracthiren und deutlich machen. Wenn wir nun einen abstracten Begriff, dessen Name uns bereits bekannt und geläufig ist, deutlich auflösen wollen, so vergleichen wir denselben mit den Individuis und Fällen, worinn er vorkommt; wir geben acht, was in besondern Fällen sich davon

Davon als zufällig absondern lässt, so daß der Begriff dennoch bleibt, und was hingegen nicht weg seyn kann, wenn der Begriff und die vorgestellte Sache bleiben soll. Auf diese Art werden alle Realdefinitionen gemacht, und dadurch unterscheiden sie sich von Begriffen, die man willkührlich macht und zusammen setzt. Gründet sich nun die ganze Handlung, wodurch wir zu abstracten deutlichen Begriffen gelangen, nicht bloß auf die innerliche Empfindung? Wir müssen uns ja bewußt seyn, was wir an allen Individuis wahrnehmen, und weswegen wir solche mit einem allgemeinen Namen belegen, welches abstractum ganz etwas anders ist, als die bloß sinnliche Vorstellung eines einzelnen Dinges; wir müssen uns bewußt seyn, was wir bey gewissen Wörtern gedenken; wir müssen uns bewußt seyn, ob wir eine Eigenschaft, ohne den Begriff aufzuheben, weglassen und verändern können oder nicht; Wir müssen uns bewußt seyn, ob wir in einer Erklärung eben dasjenige Ding angegeben haben, was wir haben erklären wollen, und was wir und andere bey einem Worte uns vorstellen. Hinsfolglich ist die innerliche Empfindung dasjenige, wodurch wir deutliche und richtige Begriffe erhalten, und dieselben als solche erkennen. Noch mehr! Kein Mensch

Mensch kann leugnen, daß es einfache erste Begriffe gebe, die sich nicht weiter definiren lassen, die auch keine bloß sinnliche Vorstellungen sind, und wobei wir gleichwohl etwas gedenken. Man kann im Erklären nicht ins Unendliche fortgehen, und man sieht Proben genug davon, wie erbärmlich diejenigen in einem Kreise herum irren, die Erklärungen von Begriffen geben wollen, welche keiner solchen Erklärung fähig sind. Ich will hievon izo nichts weiter sagen, sondern mich nur hier auf gewisse Wörter berufen, die im gemeinen Leben beständig vorkommen, und die entweder gar nicht erklärt werden können, oder die doch ein jeder ohne Erklärung ganz deutlich, und deutlicher als wenn man sie ihm erklärt, versteht. Ich will nur die Wörter: Seyn, haben, thun, machen, ich, wenn, und, Eins, in, mit, durch, von, weil, dassjenige, u. s. w. anführen, denen man unendlich viele hinzusehen könnte. Wenn es wahr ist, daß alle Menschen hieben etwas denken; sie aber nur bloß durch die innerliche Empfindung sich dessen, daß sie hieben etwas denken, und einigermaßen, was sie dabei denken, bewußt sind: So ist ja offenbar, daß die innerliche Empfindung auch hier das Kennzeichen der Wahrheit sey. Kurz! man nehme alles, was wir von Dingen erkennen, und untersuche

tersuche es, so wird man finden, daß es allemal darauf hinauslaufe, daß wir nicht anders als so davon denken können. Man leugne einem gemeinen Menschen etwas, das seine natürliche Begriffe als wahr mit sich bringen, und suche ihm etwas ungereimtes zu überreden; man wird sehen, daß ein rechter Unwillen dadurch bey ihm entstehet, indem sein Verstand widerstrebet, dasjenige anzunehmen, was wir ihm sagen; man mache ihm Einwürfe, gegen etwas, das er für gewiß wahr hält; seine Antworten werden allemal darauf hinauskommen, daß man sich das ja unmöglich anders vorstellen könne. Und so siehet man, daß die innerliche Empfindung dasjenige Kennzeichen der Wahrheit ist, welches die Natur alle Menschen lehret.

Ich sehe wol, mein Herr Professor, daß Sie, und die so wie Sie denken, in der Meynung stehen, daß eine Wahrheit, die sich auf die innerliche Empfindung gründet, nicht deutlich erwiesen werden könne. Dieses ist auch die Ursache, warum Sie sich berechtigt halten, daszettige, was aus der innerlichen Empfindung erwiesen wird, dreiste zu leugnen; und Sie halten sich sehr darüber auf, wenn man hier von dem Sache, daß man ges-

C

gen

gen einen, der erste Principia leugnet, nichs
disputiren könne, Gebrauch machen will.
Aber, mein Herr Professor! muß man
denn in allen Sachen nicht billig und unpar-
teyisch zu Werke gehen? Wenn Ihnen je-
mand den Saß des Widerspruches leugnete,
und vorgäbe, er könne wol gedenken, daß
etwas zugleich seyn und nicht seyn könne;
wenn Ihnen jemand die innre Empfindung
leugnete, daß er gedachte; wenn Ihnen
jemand, dem Sie einen Saß oder Begriff mit
deutlichen Worten vortrügen, leugnete, daß
er bey allen diesen Worten das geringste ge-
denken könnte; wenn er, nachdem Sie ihm
die Worte wiederum erklärret, abermal ver-
sicherte, daß er bey Ihren Worten nichts
gedenken könnte: Was würden Sie wol
mit einem solchen Menschen anfangen?
Würden Sie nicht sagen: Er sey ein Thor,
und nicht werth, daß man die Zeit mit ihm
verderbe? Warum aber dieses? Weil er
innerliche Empfindungen leugnet. Ich will
hie von weiter gar keine Anwendung machen,
sondern sage nur so viel: Sie sehen doch
hieraus deutlich, daß bey einem Menschen,
den man wovon vernünftig überführen soll,
sobiel Achtsamkeit und Aufrichtigkeit erfor-
dert werde, daß er seine innerlichen Empfin-
dungen

hungen gestehet. Sie können doch auch wol in eines andern Seele nicht sehen, also heurtheilen Sie dasjenige, was sein Verstand sich vorstellen muß, doch nothwendig nach demjenigen, was Sie in ihrer eigenen Seele empfinden. Sie sehen also, daß es angehet, an seinem eigenen Verstande wahrzunehmen, was in dem Verstande Anderer vorgehen muß. Warum stellen Sie denn dieses alles, wenn ich mich dessen bedienet habe, als die größte Ungereimtheit vor? Sie werden sagen, daß Sie dieses deswegen thun, weil ich mich auf innerliche Empfindungen berufe, die dem Verstande nicht wesentlich noch allgemein sind. Gut! So erkennen Sie ja selbst, daß es nur darauf ankomme, hiebey richtig zu verfahren; Sie hätten aber bey solchen Umständen nicht die ganze Art zu beweisen, als etwas ungereimtes und betrügliches, vorstellen sollen. Das müssen Sie mir doch zugeben, daß ein Gegner soviel Aufrichtigkeit haben muß, seine inneren Empfindungen nicht zu verleugnen. Wenn er nun aber dieses thut, was soll ich mit ihm anfangen? Kann ich etwas anders thun, als daß ich ihn gehen lasse, und nach dem Sprichworte verfahre, worüber Sie mich so stark anfechten? Lassen Sie sich noch

mit dieser Erläuterung dienen: Auf eben diejenige Art, wie man bey sich empfindet, daß man denket, und daß sich nicht denken lasse, etwas könne zugleich seyn und nicht seyn, und wie man hieraus überzeugt wird, es müsse dieses nothwendig bey andern auch so seyn; auf eben dieselbe Art, sage ich, können wir auch überzeugt werden, daß andere Dinge, die unser Verstand, bey einer aufmerksamen und aufrichtigen Betrachtung seiner Vorstellungen, zu denken unumgänglich gendhigt ist, woferne nicht die ganze Idee verschwinden und aufgehoben werden soll, wahr seyn müssen, und es dem menschlichen Verstande wesentlich sey, so zu denken. Man hat bey diesem Verfahren noch ein sehr sicheres Hülfsmittel, nämlich man nimmt dasjenige, was man, von den Wirkungen des Verstandes und der Art zu denken anderer Menschen, aus ihren Urtheilen und Handlungen erkennet, mit hinzu, und wird dadurch überzeuget, daß in dem Verstande anderer Menschen eben diejenigen Begriffe und Sätze zum Grunde liegen, welche wir aus unsren Vorstellungen entwickelt haben. Will man nun auf diese Art einen andern wovon überzeugen, so muß man ihn auf alle mögliche Art dahin zu führen suchen, daß

er

er sich dessen, was in seinen Begriffen, als ein unzertrennlicher Umstand, lieget, bewußt wird. Da ich weis, daß Ihnen, mein Herr Professor, der Herr Hofrath Darjes nicht so verhaft, als wol ein anderer Weltweiser, ist, so will ich Ihnen dessen hieher gehörige Worte im 4ten Stück der Philos. Nebenstunden pag. 123. §. 18. zu bedenken geben. Dem ungeachtet aber bleibt soviel wahr, wenn man mit einem Menschen zu thun hat, der hartnäckig ist, und seine Empfindung nicht gestehen will, so richtet man nichts aus; Sie aber, mein Herr Professor, hätten aus diesem Grunde die Beweise aus der inneren Empfindung nicht verwerfen sollen. Ob ich, bey meinen Anführungen und Entwickelungen dieser innerlichen Empfindung, recht verfahren und es getroffen? das war freylich eine andre Frage, und hieben muß ich mir die schärfste Untersuchung gefallen lassen. Diese würde von einer unparteiischen Wahrheitsliebe gezeuget haben; aber daß Sie dagegen bemühet sind, diese Art zu beweisen, die doch die einzige Mögliche bey Grundwahrheiten ist, verhaft, verdächtig und lächerlich zu machen, bloß weil man die Wolfischen Lehren dadurch bestreitet: Soll ich das auch für eine Wirkung

fung einer unparteyischen Wahrheitsliebe ansehen?

Ich kann nicht umhin, hiebey noch einen lustigen Missverstand meiner Worte, woren der ungenannte Widersacher verfallen ist, anzuführen. Ich hatte gesagt: Ohne die innerliche Empfindung könnten wir niemals wissen, ob wir dasjenige in einer Definition gefasst, was wir uns in einem concreten Begriffe (d. i. der gemeinen noch unaufgelösten Idee, die wir mit einem Worte, wenn es auch ein Abstractum anzeigt, verbinden) vorgestellet hatten. Hier macht mein Herr Gegner eine seltsame Verwirrung, welche daher kommt, daß er unter concreten Ideen, die Ideen der Individuum, wovon ein Begriff abstrahirt worden, versteht; und da entdeckt er die vortreffliche neue Wahrheit: Daß in dem abstracten Begriffe nicht die vollen Begriffe der Individuum liegen können. Ich habe das Wort in dem Verstande gebraucht, wie es der Herr D. Crusius in Seiner Logik nimmt; über die Sache selbst aber habe ich mich schon oben erklärret.

Dasjenige, wobey ich mich ins besondere auf die innerliche Empfindung berufen habe, sind die Begriffe der Zeit und des Raumes.

Sie,

Sie, mein Herr Professor, leugnen diese Empfindung, und verlangen dagegen, daß man Ihnen Erste Grundsätze durch Schlüsse aus vorhergehenden Sätzen erweisen, und Einfache erste Begriffe, die ihrer Natur nach keiner Definition durch Zergliederung fähig sind, doch durch Zergliederung definiren solle. Was soll man bey diesen Umständen mit Ihnen anfangen? hier wird alles disputiren vergeblich seyn. So lange Sie auf das Positive, was in den Begriffen Ihres Verstandes lieget, nicht acht geben, und sich dabey mit lauter relativischen, auf einen bloßen Circulum hinaus laufenden, Begriffen aushelfen wollen; so lange sind Sie sicher, von mir nicht überzeuget zu werden. Ich habe alles gethan, was ich gekonnt habe. Ich habe die Stellen in den Crusischen Schriften, die hievon so ausführlich, als gründlich, handeln, zum Grunde gesetzet; ich habe noch andre Beweise hinzugefüget; ich habe erinnert, man müsse sich den Begriff einer Substanz doch so formiren, daß man etwas Positives im Sinne habe; wenn man aber auf solche Art eine Substanz als existirend gedenke, so werde der Begriff des Vbi und Quando zugleich nothwendiger Weise mit gesetzet; ich habe erinnert, man möge,

um hiebon überzeuge zu werden, sich nur die Mühe nehmen, sich den Begriff eines existirenden Dinges, bey gesammelten Gedanken, und in der Stille, so lebhaft als möglich, vorzustellen; und hiebey muß ich es bewenden lassen, Sie, mein Herr Professor, mögen sich auch über meinen Mangel an Beweisen so lustig machen, als Sie wollen. Ich kann nicht wider die Natur der Dinge, noch das Unmöglichhe möglich machen. Dabey aber bleibe ich, und ein jeder, der es prüfen kann, und will, wird es wahr befinden: daß bey den Wolfischen Begriffen von einem für sich bestehenden Dinge, wenn man das Relativische absondert, und auf das Innerliche sehen will, man nichts Positives, das ist, gar nichts, in Gedanken behält. Denn daß diese Herrn vermeynen, sich mit dem Begriffe einer Kraft zu helfen, ist vergebens. Denn wenn ich auch hier das Relativische und oftmals gar etwas durch sich selbst Erklärende, absondere: So muß ich wieder auf den Begriff des Substanziellen kommen; will ich aber dieses als existirend und positiv denken, nicht aber mich hinter bloße Worte verstecken, so werde ich das Vbi und Quando nicht davon trennen können. Mein ungenannter Gegner sieht die

die Lehre von dem absoluten Raume sogar deswegen für sehr gefährlich an, weil man leicht dadurch auf die Meynung gebracht werden könne, als wenn die Welt als ein Accidens in Gott existirte. Hätte der gute Mann den Unterscheid zwischen dem Inesse subiecto und dem Inesse spatio, gefasst, und eingesehen, daß jenes zu dem metaphysischen Wesen des Dinges gehöret, dieses aber eine nothwendige Beschaffenheit der Existenz an sich, ist; so würde er den Einwurf nicht gemacht haben. Der Raum kann niemals zum metaphysischen Subject eines Dinges werden, eben so wenig als er eine Eigenschaft seyn kann, die in einem Subject subsistiret. Der Gegner hat mich also dadurch gar nicht widerleget, daß er erweiset, der Raum könne so wenig eine Substanz, als ein Accidens, seyn. Er ist auch wirklich keines von beyden. Hierinne nun meynet der Verfasser, wegen des Principii exclusi medii inter duo contradictoria, einen Widerspruch zu finden. Wie fehlet er aber selbst so gröblich gegen die ersten Gründe, daß er nicht weis, daß, wenn zwey Begriffe genau contradictorie opponirt seyn sollen, dazu unumgänglich erfordert werde, daß sie nach einerley Art der Abstraction formirt seyn müssen? Solcherge-
stalt

stalt sind Substanz und Accidens einander contradictorie opponiret, weil beydes von dem metaphysischen Wesen, das ist, demjenigen, wodurch ein Ding als möglich gedacht und vorgestellet werden kann, abstrahiret ist. Die Existenz an und für sich selbst aber ist ein ganz neuer und besonderer Grund der Abstraction, denn ich betrachte nun das Ding nicht mehr nach demjenigen, wodurch es möglich ist, sondern blos allein als existirend. Da ist es nun offenbar, daß die Existenz, als Existenz, weder für eine Substanz noch für ein Accidens gehalten werden kann. Wir sagen: die Substanz existiret, und das Accidens existiret; wir unterscheiden also beyde von ihrer Existenz selbst. Wir haben also hier eine ganz neue Betrachtungsart, wonach wir den Begriff des *Vbi* und *Quando* abstrahiren; diese sind nämlich dasjenige, was man bey der Existenz an und für sich betrachtet, zuerst gedenken muß. Daher ist es ungereimt, wenn man diese Abstracta der Existenz darum leugnen will, weil sie sich weder unter den Begriff der Substanz noch des Accidentis bringen lassen.

Ich will beyläufig noch einige Einwürfe desselben Gegners berühren. Er meynet, ich hätte mir offenbar widersprochen, da ich die Zeit für ein absolutes Ding ausgegeben, und gleich-

gleichwol den Begriff der Succession dabei zugelassen, welcher doch relativisch sey. Er würde hierinn recht haben, wenn die Successionen, welche wir uns bey der absoluten Zeit gedenken, etwas wirklich von einander unterschiedenes, und nicht bloß mögliche Theile wären, worinn wir die in einem fortgehende Dauer einer nothwendigen Existenz, in Gedanken eintheilen; eben so wie wir den Raum in Gedanken in mögliche partes extra partes theilen können. Da aber die Zeit oder Dauer überhaupt, keine reale Successionen oder Veränderungen hat, sondern nur dasjenige ist, worinn Veränderungen auf einander folgen können; dieser Begriff aber ohnstreitig absolut ist: so fällt der Einwurf weg.

Eben dieser Verfasser will auch nicht zugeben, daß verschiedene an Vollkommenheit gleichgültige Welten möglich seyn; und dieses aus dem Grunde, weil in verschiedenen Welten auch verschiedene Ursachen und Wirkungen seyn müssen, womit die Gleichgültigkeit nicht bestehen könne. Er hat aber hier, er mag die Vollkommenheit der Welt überhaupt, nach der Menge der Realitäten, oder aber nach dem Verhältnisse zu gewissen göttlichen Zwecken, beurtheilen, in beyden Fällen

Fällen unrecht. Im ersten Falle, könnte ja die Anzahl der Realitäten von verschiedener Art, nichts destoweniger in verschiedenen Welken gleich seyn, da Summen der Zahl nach einander gleich seyn können, wenn gleich ihre Einheiten von verschiedner Art sind. Im andern Falle aber folgt gar nicht, daß dasjenige, was unter sich verschieden ist, deswegen nicht, in Absicht auf gewisse Zwecke, gleichgültig seyn könne. Die Verschiedenheit der Mittel kann ja wol dem Zwecke unschädlich seyn; der Zweck kann ja wol etwas nur überhaupt erfordern, welches sodann auf verschiedne Art wirklich gemacht werden kann. u. s. w.

Jedoch, mein Herr Professor! es scheinet, daß ich Dieselben ganz aus dem Gesichte verliere, indem ich mich mit einem andern Gegner aufhalte. Ich erinnere mich meiner Schuldigkeit wieder, mein Hauptabssehen vornehmlich auf Sie zu richten. Ich finde doch aber deswegen keine Ursache, das Vorhergehende wieder wegzustreichen, da ich es auch als Ihnen selbst geantwortet, ansehen kann.

Wir wollen einmal die von Ihnen, mein Herr Professor, meinem Beweise gegen die Monaden (pag. 429. der Philos. Bibl.) entgegen gesetzte Antworten ein wenig betrachten.

Ich

Ich sage: Man müsse jedes Element in einem Irgendwo gedenken. Dieses Irgendwo gedenken wir uns als einen Punct, nicht als wenn die Substanz in einem untheilbaren mathematischen Puncte seyn könne, sondern weil, wenn wir bloß auf das Vbi einer einfachen Substanz sehen, wie den Theil des Raums, den sie einnimmt, und der ohnedem für unsre Gedanken viel zu klein ist, nicht mit betrachten; mithin uns das Vbi sodann nur als einen Punct vorstellen; welches schon genug ist, um dasjenige dadurch zu denken, was wir denken wollten, nämlich wo das Ding ist? Den Punct des Elementes A müssen wir also außer dem Puncte des Elements B gedenken, u. s. w. Sie antworten hierauf: Es sey nicht erwiesen, daß eine jede Substanz einen Punct einnehme; und der Monadologist sehe nur bloß auf das Verhältniß mit andern Dingen, also hieße ihm ein anderer Ort nichts anders, als ein andres Verhältniß.

Was das Erste anbetrifft, so kommt es nur darauf an, ob sich erweisen läßt, daß eine jede Substanz in einem Vbi seyn müsse? Dieses ist eben soviel als der Punct. Was aber das letztere anlangt, so ist dieses freylich dasjenige, worüber ich mich beschwere,

daß

Daß nämlich die Leibnizianer hier lauter relativische Begriffe unterschieben, wobei nichts Positives und Absolutes, das ist gar nichts, in Gedanken übrig bleibt.

Wenn kein leerer Raum im Körper ist, so müssen die Elemente einander berühren; ihr substantiale muß also auch zwischen den Puncten A. B. u. s. w. befindlich seyn.

Sie antworten: Sie leugneten die Folge und ich behauptete: Solche sey aus den natürlichen Begriffen von dem Positiven, was wir bey einer existirenden Substanz denken müssen, offenbar. Sie sagen ferner mit recht sinnreichen Ausdrücken, wobei ich mich aber nicht aufhalten will. Wenn die Elemente in den Puncten A, B, u. s. w. seyn sollten, so könnten sie ja nicht in dem Raume seyn, der zwischen diesen Puncten ist, hinsfolglich widersprüche ich mir selbst. Ich habe aber mich hierüber bereits erklärt, daß man zwar, wenn man sich bloß das Vbi eines einfachen Dinges vorstellen will, genug daran hat, wenn man es sich als einen Punct vorstelle; daß aber damit nicht gelehnt werde, daß die Substanzen auch eine mathematische Ausdehnung haben. Man sieht nur darauf nicht, so lange man sich das Vbi als einen Punct vorstelle. Nachdem

Dem ich aber den Punct vorausgesetzt, wo ich mir die Substanz in dem absoluten Raum gedenken muß: So komme ich nun auch auf den Raum, den sie wirklich einnehmen muß. Ich glaubte, daß man mich hier verstehen würde, und vermutete die Missdeutung nicht, die sowol der Herr Professor, als der Leipziger Ungekannte, gemacht haben.

Den Beweis, den ich aus der Mathematik gegen die Monaden hergenommen habe, beantworten sie mit dem schon unendlichemal gesagten Saße: daß man von dem mathematischen Körper auf den physikalischen gar nicht schliessen könne. Sie thun aber hiebey so, als wenn ich an diese Antwort in meiner Schrift gar nicht gedacht hätte, da ich sie doch angeführt und beleuchtet habe. Freylich geht es nicht an, einen physikalischen Körper unter dem Begriff eines mathematischen zu betrachten, insoweit nämlich jener aus realen Theilen und wirklichen Substanzen, dieser aber nur aus bloß möglichen Theilen bestehet. Alleine insoweit ich nur auf den Raum sehe, den ein physikalischer Körper einnimmt; so kann ich allerdings den Begriff des mathematischen Körpers darauf anwenden, denn dieser ist nichts als ein gewisser Theil des Raumes. Es

kommt

Kommt also allein auf den Streit von der Realität des absoluten Raumes an.

Der Herr Professor haben aus den letzten Gesprächen meines ungenannten Gegners nichts angeführt, sondern sich nur begnüget zu sagen, daß er mich sehr wohl widerlegt habe. Erlauben Sie mir, hierüber noch kürzlich etwas zu erinnern. Von den Einwürfen gegen den absoluten Begriff des Raums und der Zeit, will ich nichts sagen. Es läuftet alles auf Consequenzen hinaus, die ich nicht zugebe, und die, wenn sie richtig erklärt und bestimmt werden, nichts ungewöhnliches noch gefährliches in sich haben. Aus dem richtigen Begriffe der absoluten Zeit und Raumes fließet nichts, was den Eigenschaften des höchsten Wesens, oder der Religion, im geringsten entgegen wäre. Ich fordere darüber alle Gegner mit dem größten Zutrauen auf, etwas Vergleichenes beizubringen, wenn sie können. Nur Verdrehungen der Sätze und falsche Vorstellungen außer dem Zusammenhange, müssen sie weglassen. Vielmehr dienet diese Lehre, sich auch von dem göttlichen Wesen etwas richtigere und positivere Begriffe zu machen; da man hingegen bei den Völkischen Erklärungen, die nichts, als relativische und zuletzt leere Ideen von

vom einer Kraft ohne Subject, geben, leichtlich dahin gebracht werden kann, das ganze göttliche Wesen für nichts anders als eine, durch ich weis nicht was, oder vielinehr durch Nichts subsistirende, Eigenschaft zu halten; welches, wenn man die ebenfalls leere Ideen von den endlichen Substanzen, hiezu nimmt, einen nach diesen Gründen ideenmäsig denkenden, dahin führen kann, entweder an aller Wahrheit überhaupt zu zweifeln, oder aber nach dem Irthume des Spinoza, Gott und die Welt für Eigenschaften irgend eines unbekannten und unbegreiflichen Subjects zu halten.

Gegen das fünfte Gespräch, worin der Wolfische Begriff der Freyheit vertheidigt werden soll, finde ich nicht nöthig etwas zu erinnern. Es scheinet, als wenn es eine vergebene Mühe sey, die Verwirrungen welche man sich hier macht, und die man, ohne auf die Beantwortungen acht zu geben, nur immer von neuem wiederholet, heben zu wollen. Alle Schwierigkeit die man hier macht, läuft darauf hinaus, daß man dasjenige, was bei einem vernünftigen Geiste entweder überhaupt, oder unter gewissen Umständen, nothwendig ist, von dem, was bloß von seiner Freyheit dependiret, nicht unterscheiden will; dabei die natürlichen Begriffe aus der Acht läßet, und sich mit bloß willkürlichen Erklärungen durchhilft. Ich habe in meinem Schreiben an den Herrn Baron von Hardenberg über den Tractat von der Fatalisterey, diese Materie hauptsächlich und aufs ge-
schiedes D parteyisch

parteyisch zu erregen, der wird daselbst alles umständlich ausgeführt finden. Dasselbe aber immer wiederholen, so oft die, darauf nicht achtende Gegner, mit dem vorigen wieder aufgezogen kommen, wäre vergebene Mühe und Zeitzerden, und es würde bey so bewandten Umständen doch nichts helfen, wenn man es auch noch so oft wiederholen wollte.

Eines nur kann ich nicht unterlassen anzuführen. Der Verfasser meynt, ich hätte den Beweis, den man von dem Gaze des determinirenden Grundes zu geben pfleget, mit Fleiß deswegen so schwach, ja recht lächerlich vorgetragen, damit ich solchen desto leichter widerlegen und darüber triumphiren könnte. Ich will mich für iho nicht damit aufhalten zu untersuchen, wie stark oder schwach ich den Beweis vorgetragen habe, ob gleich des Verfassers Vorgeben in allem offenbar wider die Wahrheit ist. Ich werde ihm mit einmal weit näher kommen können, wenn ich den von ihm vorgebrachten Beweis des Satzes vom determinirenden Grunde, vornehme, und zusehe, ob denn solcher besser ist, als der, den ich widerlegt habe? Wenn ich zeigen kann, daß er ebenfalls nichts beweise, so wird der Verfasser seine völlige Abfertigung haben. Ich will ihm Satz für Satz nachgehen. Er saget: Omne Ens est cogitabile. Dieses gebe ich zu. Omne cogitabile est perceptibile. Omne perceptibile est repraesentabile. Ergo omne ens est repraesentabile. Ich weis zwar den Unterscheid nicht, den der Verfasser, unter Cogitabile,

tabile, perceptibile und repraesentabile ma-
chet, und deswegen dünket mich in diesem Be-
weise lauter Cartologien zu sehen; indessen kann
ich ihn ganz zugeben, deran er sagt nichts weiter
als: Ein jedes Ding kann gedacht und vorgestellt
werden. Wer wird dieses leugnen?

Nun, sagt der Verfasser, kann man erst fra-
gen: Ob etwas aus nichts begriffen werden kön-
ne? Er leugnet es, und ich mit ihm. Wenn
dieses voraus gesetzt wird, so giebet er zu, daß
das von mir widerlegte Argument seine völlige
Stärke habe. Wolan! wir wollen es voraus
sezzen; wie ich auch wirklich gethan habe, daß
also des Herrn Philalethes Mühe ganz über-
flüssig ist. Wie heisset denn nun das Argument?
Es lautet so: Weil es unmöglich ist, daß et-
was aus nichts begriffen werde, so muß alles aus
Etwas begriffen werden. Hier in diesem letzten
Satz lieget die ganze fallacia. Vorher hatte er
festgesetzt, ein jedes Ding müsse vorgestellt wer-
den können. Nun folgert er daraus; weil es
nicht aus nichts könne vorgestellt oder begriffen
werden, so müsse es aus etwas begriffen werden.
Hier frage ich ihn: Was es heisse: Aus Etwas
begriffen werden? denn darin lieget eben die
subtile Sophisterey, wodurch so viele verführt
werden. Heisset es soviel: Ein jedes Ding muß
durch gewisse Eigenschaften und mögliche Prä-
dictate, d. i. durch Etwas, gedacht werden; so ist
es wahr; denn eben dadurch unterscheidet sich
das Ding von dem Undinge. Aber wie folget
alsdenn der Satz des determinirenden Grundes
D 2 daraus?

daraus? Dieser redet von Ursachen, jener aber von Prädicaten, die an dem Dinge befindlich sind, und woraus der Begriff desselben bestehtet. Das aber folget gar nicht: Weil ein jedes Ding gewisse Beschaffenheiten haben muß, welche den Begriff desselben ausmachen: So muß bey jedem Dinge etwas vorher gesetzt werden, woraus sich begreifen läßet, warum es so, und vielmehr so, als nicht, oder anders ist. Wer ist so blind, daß er nicht die Ungereimtheit dieser Folge einsehen sollte? Will man aber durch das: Ein jedes Ding muß aus Etwas begriffen werden; soviel verstehen: bey einem jeden Dinge muß etwas voraus gesetzt werden, woraus begriffen wird, warum es so, und vielmehr so, als nicht, oder anders, sey? So leugne ich schlechterdings, daß dieses aus dem Satz: Ein jedes Ding läßet sich gedenken, und muß durch Etwas gedacht werden, folge; und die Wolfianer werden diese Folge niemals erweisen können. Dieses ist es, was ich behauptet habe, und daher ist es auch gewiß, daß selbst der Satz des zureichenden Grundes in seinem wahren Verstande, nicht daher, weil ein jedes Ding gedacht werden kann, erweislich ist, sondern ganz anders erwiesen werden muß. Daher bleibt es auch immer unleugbar, daß die Wolfianer so, wie ich in meiner Schrift angeführt habe, schliessen: weil aus nichts nichts begriffen werden kann, so muß alles aus Etwas (als seiner determinirenden Ursache) begriffen werden. Und dieses ist ein großer Fehler gegen die Logik, man mag sich hier drehen,

drehen, wie man will. Aus dieser Ursache habe ich auch gesagt, Es sey ein grosser Unterscheid zwischen: Aus nichts begriffen werden; und: Nicht aus Etwas (vorausgesetztem determinirenden) begriffen werden. Das letzte bleibt möglich, wenn gleich das Ding an sich gar w^{ol} vorgestellet und begriffen werden kann. Hinsichtlich hat der Ungenannte dem von mir widerlegten Beweise nichts an Stärke hinzugesetzt, und der Beweis ist und bleibt an sich unrichtig. Wüssten oder bedachten die Herrn Gegner den Unterscheid der Formirung der Begriffe von einem Dinge vermittelst der Existential- und der Causal-Abstraction, und wie eines von dem andern ganz unabhängig ist: So würden sie niemals durch einen Satz der bloßen Existential-Abstraction, wie der ist: daß alles durch Etwas müsse gedacht werden, einen Satz der Causal-Abstraction, wie der vom zureichenden Grunde ist, beweisen zu können glauben.

Ich will es hiebey bewenden lassen, ob ich gleich sowol bey der Schrift des ungenannten Verfassers, als auf die Recensionen des Herrn Professors, noch sehr vieles erinnern könnte. Allein wo würde man ein Ende finden, wenn man sich einfallen ließe, dergleichen Materien erschöpfen zu wollen? Da ich das hauptsächlichste beantwortet habe, so wird man doch w^{ol} leicht glauben, daß ich von andern Dingen nicht aus einem Misstrauen zu meiner Sacho, oder aus einem Mangel tüchtiger Gründe, geschwiegen habe. Bey einer Streitigkeit, wo

die Gemüther in solcher Verfassung sind, wie
be der Gegenwärtigen, ist auch vielleicht dieses
schon zuviel. Jedoch ich will meine Mühe nicht
verloren achten, wenn sie nur einigermaßen et-
was dazu beytragen könnte, daß man anfinge
von den Gegnern der Wolfischen Philosophie
ein wenig beutsamer zu urtheilen. Warum
mifhet man ihnen ein gehäfiges Gemüth, und
wer weis was für andere Nebenabsichten bey-
ehe man zur Sache selber gehet! Was sollen
Spöttereyen, Machtprüche, und alle die Mittel
den Gegner lächerlich zu machen, nützen? War-
um gehet man nicht das Systema, das dem
Wolfischen entgegen gesetz ist, mit Bedacht
durch, um sich einen deutlichen und zusammen-
hangenden Begriff davon zu machen, ehe man
besondere Sätze beurtheilet? Wenn man aber
diese tadeln, und mit verhaftten Conseqvenzen,
schimpflichen Namen und elenden Spöttereyen,
herunter zu machen suchet, und doch dabei augen-
scheinlich zugleich verräth, daß man das Sys-
tema, woraus sie genommen sind, ganz und gar
nicht einsiehet; Soll dieses eine Wahrheitsliebe
anzeigen? Erlauben Sie mir es zu sagen, mein
Herr Professor, dieses ist die Art, wie Sie
mit der Crusischen Lehre von der innerlichen Em-
pfindung schon öfters verfahren haben! Es schei-
net, daß Sie niemals sinnreicher sind, als wenn
sie über diese Materie kommen. Ich gebe Ihnen
aber selbst zu bedenken, ob es eine Kunst sey, in
Sachen, die auf eine genaue Unterscheidung des
rechten Gebrauchs und Misbrauchs ankommen,
die

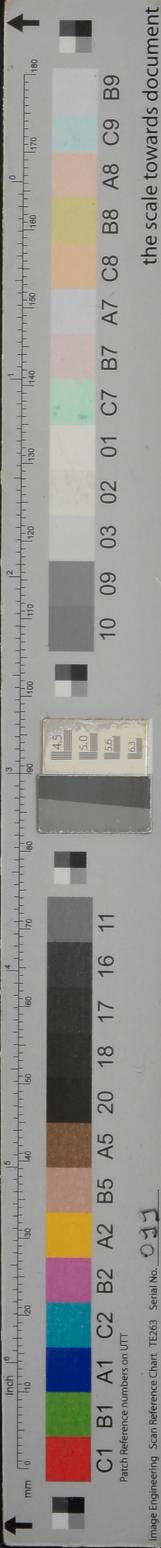
die Grenzen von beyden zu verwirren, und sodann
durch dreiste Beschuldigungen das Gute selbst
verdächtig und verhaft zu machen? Das ihun
Sie aber hier, und Sie üben hier alle diesenigen
Nothigungen, Zumuthungen, Andringlichkeiten,
kurz alle die von Ihnen selbst das für erklärten
Wirkungen einer kleinen Seele, aus, die Sie
mir, gegen die Wolffische Philosophie geäußert
zu haben, mit Unrecht schuld geben. Soll das
Wahre deswegen verwerflich seyn, weil Schwär-
mer und Thoren uns unter diesem Namen Irr-
thümer und Träume haben aufzudringen wollen?
Es kommt auf die Richtigkeit der innern Empfin-
dung von der Nothwendigkeit etwas zu denken,
an; darauf kann man einen nicht mit der Nase
stoßen. Leget er es hier aufs leugnen; behaupt
tet er, sein Verstand sey von ganz anderer Na-
tur, als der übrigen Menschen ihrer, die ihre na-
türlichen Begriffe in ihren gemeinen Handlun-
gen und Urtheilen genugsam an den Tag legen;
wolan! so lasse man ihn gehen, und wenn er unz-
billig genug dazu ist, so lasse man ihn auch
schimpfen, spotten, lästern, so viel er will. Wer
will alle Leute richtig denken lehren? Muß es
doch ein jeder Rechtschaffener ansehen, daß der
größte Theil der Welt in Irrthum, Finsterniß,
Barbarey, Unglauben und Aberglauben stecket;
so wird man es ja auch leicht ertragen können,
daß ein Theil Weltweisen unrichtig denket. Das
Beste, was man von der Erkenntniß der Wahr-
heit hat, ist ja ohnedem die eigne Beruhigung
und Vergnigung des Gemüthes bey derselben;

denn

56 Sends. an den Hn. v. Windheim.

denn der Beyfall und der Ruhm, den wir bey einer Handvoll Menschen mehr oder weniger finden, ist in den Augen eines, der es recht betrachtet, so etwas unendlich kleines, daß es gewiß keiner Bemühung und keines Eifers werth ist. Wem aber dieses noch nicht genug einleuchtet, der bedenke nur, was das für Schriften sind, die heutiges Tages den allermeisten und durchgängigsten Beyfall erhalten; so wird ihm ein Vorzug gewiß nicht mehr reizend scheinen, den man mit Religionsspöttern, mit Predigern der Gottlosigkeit und des Lasters, mit Schmeichlern der schändlichsten Lüste, und den elendesten Schwäfern, theilen muß.

Ich, mein Herr Professor, muß es bekennen, daß die Wahrheit, auch in theoretischen Dingen, etwas ist, das nicht nur meinen Verstand, sondern auch mein Herz, beschäftigt; und diese, ich weis nicht glückliche oder unglückliche, Gemüthsbeschaffenheit, die mir niemals erlaubt eine Wahrheit gleichgültig anzusehen, ist die einzige Ursache, die mich zum Schreiben gebracht hat. Seyn Sie versichert, mein Herr Professor, daß dieselbe auch mehr, als irgend eine Empfindlichkeit über Dero Tadel, der Antrieb zu dieser Zuschrift gewesen ist. Ich bin mit vieler Hochachtung ic. ic. ic.



und repreäsentabile ma-
ünket mich in diesem Be-
en zu sehen; indessen kann
denn er sagt nichts weiter
ann gedacht und vorgestellt
dieses leugnen?

erfasser, kann man erst fra-
chts begriffen werden kön-
nd ich mit ihm. Wenn
oird, so giebet er zu, daß
te Argument seine völlige
an! wir wollen es voraus
irklich gethan habe, daß
ilethes Mühe ganz über-
denn nun das Argument?
es unmöglich ist, daß et-
en werde, so muß alles aus-
en. Hier in diesem letzten
fallacia. Vorher hatte er
ing müsse vorgestellt ver-
olgert er daraus; weil es
vorgestellt oder begriffen
s etwas begriffen werden.
as es heisse: Aus Etwas
in darinn lieget eben die
odurch so viele verführt
iel: Ein jedes Ding muß
aften und mögliche Prä-
as, gedacht werden; so ist
dadurch unterscheidet sich
Indinge. Aber wie folget
determinirenden Grundes
D 2 daraus?

0.11
Patch Reference number on UTT
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.